

dtv

»Wer hätte nicht schon mal daran gedacht, einfach aufzustehen und davonzugehen? Doch gönnt man der Zurückgekehrten ihr Geheimnis nicht. Man erträgt nicht, daß sie auf kein Verständnis, nicht einmal auf Einverständnis Wert legt ... In Zeiten, wo der Bildschirm zum Beichtstuhl avanciert und die Menschheit dazu nötigt, ihre tiefsten Kümmernisse talkend über Satellit in alle Welt zu schicken, ist Schweigsamkeit ein unverzeihliches Delikt. In dem kleinen holländischen Dorf am Meer, in das Magda schamlos frohgemut zurückkehrt, wandelt sich die anfangs wohlwollende Neugier langsam, aber zuverlässig in den blanken Haß.« (Andrea Köhler in der ›Neuen Zürcher Zeitung‹)

Margriet de Moor studierte Gesang, Klavier und Archäologie, bevor sie 1988 mit dem Erzählungsband ›Rückenansicht‹ (dt. 1993) debütierte. Als nächstes veröffentlichte sie ›Doppelporträt‹ (Erzählungen, 1989; dt. 1994). Ihre Bücher wurden für namhafte niederländische und internationale Preise nominiert; 1990 erhielt sie den AKO-Literaturpreis für ihren ersten Roman ›Erst grau dann weiß dann blau‹ (dt. 1993), der in elf Sprachen übersetzt wurde. Es folgten ›Der Virtuose‹ (Roman, 1993; dt. 1994), ›Ich träume also‹ (Erzählungen, 1995; dt. 1996) und die Romane ›Herzog von Ägypten‹ (1996; dt. 1997), ›Die Verabredung‹ (2000), ›Kreuzersonate‹ (2001; dt. 2002), ›Sturmflut‹ (2005; dt. 2006), ›Der Jongleur‹ (2006; dt. 2008), ›Der Maler und das Mädchen‹ (2010; dt. 2011) und ›Mélodie d'amour‹ (2013; dt. 2014) sowie die Novelle ›Schlaflose Nacht‹ (2016).

Margriet de Moor
Erst grau dann weiß dann blau

Roman

Deutsch von Heike Baryga

dtv

Von Margriet de Moor
sind bei dtv außerdem erschienen:
›Doppelporträt‹ (8433)
›Rückenansicht‹ (12101)
›Der Virtuose‹ (12330)
›Herzog von Ägypten‹ (12716)
›Die Verabredung‹ (12958)
›Kreutzersonate‹ (13226)
›Sturmflut‹ (13635)
›Der Jongleur‹ (13869)
›Der Maler und das Mädchen‹ (14190)
›Mélodie d'amour‹ (14440)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



15. Auflage 2016
1996 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags
© 1991 Margriet de Moor
Titel der niederländischen Originalausgabe:
›Eerst grijs dan wit dan blauw‹ (Uitgeverij Contact, Amsterdam)
© 1993 der deutschsprachigen Ausgabe:
Carl Hanser Verlag München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung unter Verwendung eines
Gemäldes von William Merritt Chase
Gesetzt aus der Stempel Garamond 10,5/12 (Winword 6.0)
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-12073-9

Ich fühle Luft von anderem Planeten

Arnold Schönberg,
Streichquartett in fis-moll op. 10
Sehr langsam

ERSTER TEIL

Er steht jeden Tag um halb sieben auf. Einige Minuten vorher öffnet er ohne Zutun einer mechanischen Gewalt seine Augen und kommt zur Besinnung. Während er noch ruhig liegenbleibt, erkennt er den Geruch und die wohlige Wärme wieder, und vor allem kann er die Position des Bettes, in dem er liegt, den Fenstern, der Tür und den Wänden des Schlafzimmers zuordnen. Dann erinnert er sich an ein Detail, er erinnert sich an die zwei schönen erotischen Drucke von Irokeizu: links über ihm.

Wenn er wieder weiß, wo er sich befindet, überfällt ihn eine vertraute, unbestimmte Unruhe, die ihn dazu zwingt, seinen Verstand zu gebrauchen. Er verwirft den Gedanken, daß er sich vielleicht fragen könnte, was er mit seinem Leben eigentlich tut. Früher hatte ich dann meine Kinderträume. Ich möchte wissen, wo sie geblieben sind. Unsinn. Er war wirklich kein Träumer. Er war ein Knirps, der ausgezeichnet lernte und jeden Winter wegen einer starken Angina drei Wochen zu Hause bleiben mußte. Ihn bedrückt eine andere Frage.

Über den Gardinen hängt ein Lichtstreifen. Draußen ist es noch ruhig. Wie wird dieser Tag werden? Langsam dringt es zu ihm durch: nicht unangenehm, für heute früh stehen zwei Routineoperationen im Terminkalender, ich fange um acht Uhr an. Es sind unkomplizierte Fälle von Star bei Patienten über die Achtzig, kerngesunde Leute, die beschlossen haben, ihre Augen reparieren zu lassen. Wenn ich gleich den Operationssaal betrete, liegt einer von ihnen schon zugedeckt auf dem Tisch.

Während der Assistent die Infusionsnadel in den Arm schiebt, wird mir in den Kittel und in die Handschuhe geholfen. Dann setze ich mich ans Kopfende des Tisches, bohre zwei stabile Nadeln in das obere und untere Augenlid, befestige daran eine Klammer, die das Auge weit öffnet, und ziehe einen Draht durch die Oberseite der Bindehaut, um das Auge, das mich mittlerweile anstarrt wie das eines großen toten Fisches, noch ein bißchen manipulieren zu können, indem ich den dünnen Draht sanft bewege. Ich ziehe das Gestell mit den beiden Mikroskopen – eins für mich, eins für die OP-Schwester zu meiner Rechten – über den Kopf des Patienten, mir wird eine kleine Schere gereicht, ich fange an. Durch die technische Apparatur bin ich von meinen Händen wie abgetrennt und beobachte meine Arbeit. Ich sehe zu, daß ich einen fehlerfreien Einschnitt mache. Die schwachen Blutungen, die auftreten, verschorfe ich sofort mit einem feinen Brenner ...

Von klein auf hat er eine Abneigung gegen Blut. Am Karsamstagmorgen klemmt seine Mutter die größte und dickste Legehenne zwischen die Knie. Die Mutter ist entschlossen und schnell, das Messer hat sie zuvor auf dem backsteinernen Rand des Küchenfensters gewetzt. Eine seiner kleinen Schwestern hebt neugierig den Hühnerkopf vom Fliesenboden auf, und er, der mit stolzem Gesicht wegläuft, sieht auf krasseste Weise, wie der Blutstrahl, der den Eimer füllt, erst nachläßt, als der Tierkörper unvermittelt stillhält. »Möchtest du noch?« fragt sein Vater am nächsten Tag. Er nickt und taucht seine Knabenfinger in lauwarmes Wasser, auf dem kleine Blütenblätter schwimmen. So weit er zurückdenken kann, hat er Arzt werden wollen.

Die Nacht verblaßt. Neben ihm liegt Nellie, sie schläft und hat eine Faust an ihr Gesicht gepreßt. Nicht nur jetzt, in der Dämmerung des Sommermorgens, sondern

auch im Stockdunkel des Dezembers weiß er, daß ein zufriedenes Lächeln um ihre Lippen spielt. Noch träumt sie tief. Sie behauptet, von nichts anderem zu träumen als von den Geschäftigkeiten des vorigen Tages.

»Ich kniete im Geschäft auf dem Boden und packte eine Bestellung aus«, sagt sie.

»Vorsichtig wickelte ich das Seidenpapier auf und hielt einen kostbaren Teller aus farbigem Delfter Porzellan in den Händen. Er war gesprungen.«

Sie glaubt, eines der am wenigsten rätselhaften Wesen der Erde zu sein.

Gähnend kehrt er zurück an die Oberfläche. Für heute nacht war es schön, du hast das Spiel zu Ende gespielt, der Traum ist vorbei, werd wieder zu dem, der du bist. Dieses Haus: sie hatten die verspielte kleine Villa damals ganz preiswert erstehen können, mit hochgeschlagenem Kragen stiefelten sie um das Gebäude herum, der Wind kam vom Meer, mit Besitzeraugen betrachteten sie die Schlafzimmerfenster, die versunken im graubraunen Reet des Dachstuhls lagen. Ein Haus, für die Familie, die man gründen wird. Alte Schränke. Ein Keller. Ein Herd, der fabelhaft zieht. Du wirst nicht einsam sein.

Jetzt, da ihr Sohn bald zwanzig wird, hat Nellie angefangen, außer Haus zu arbeiten. An vier Tagen in der Woche handelt sie mit Schmucksachen und Porzellan, und vor allem in der Sommersaison fließt das Geld von allein in ihre achtlosen Hände. Er kommt von seiner Sprechstunde zurück, fährt langsam den Duinweg hinunter. Die beleuchtete Auslage befindet sich unten am Hang, und genau in dem Moment, wo er an der Kreuzung anhalten muß, öffnet sie die Rückwand des Schau Fensters. Sie sieht ihn nicht, natürlich nicht. Sie beugt sich vor und nimmt eine Kristallschale in ihre Hände.

»Macht es wirklich nicht zuviel Arbeit?« hat der Kunde gefragt.

»Nein, keineswegs.«

»Ist es tatsächlich das einzige Exemplar?«

»Ganz bestimmt. Die Firma liefert nur sehr sporadisch. Ich war überrascht, als ich die Schale in der letzten Sendung fand.«

Noch während sie spricht, kommt sie hinter dem Ludentisch hervor. Als sie die dunkelrote Schaufensterverkleidung öffnet, fällt Straßenlicht ins Geschäft. Sie beugt sich vor.

Im Schlaf rollt sie sich an seine Seite. Sie gibt putzige Schnarchgeräusche von sich und faltet ihren Arm um seine Schultern, er weiß, daß sie die Zeit trotz ihres Traumes nicht aus den Augen verliert, sie mag es sehr, daß er sich morgens aus ihren Armen lösen muß. Welche eingebaute Mechanik beherrscht mich? Vom ersten Augenblick an habe ich die Neigung verspürt, ihrem unermüdlichen Schritt zu folgen. Jetzt hat sie das Sagen, richtet das Haus ein, streicht die Wände und tapeziert selbst. »Was hältst du von Ferien an der Dordogne?« fragt sie bei Kerzenschein. Er drückt seine unrasierten Wangen an ihr Gesicht und beantwortet ihre Selbstsicherheit mit Bequemlichkeit. Seit Jahren schon haben sie sich aufeinander eingestellt. Die Größe seiner Socken kennt er nicht. Wenn er weggeht, gefällt es ihm offenbar, ihr, seiner ersten Liebe, ohne daß sie danach fragt, zu sagen, wann er wahrscheinlich wieder zu Hause ist.

Dieses Haus. Dieser Sohn. Seine Frau versucht schon seit zwanzig Jahren, auf dieser kargen Düne einen Garten anzulegen. Sie ebnet den Boden, bedeckt ihn mit dunklem Mist und gräbt mit verbissenem Gesicht Hecken und Rosen mit dichten Blüten in den Boden ein, aber nichts lebt hier länger als eine Saison. Wie kommt es eigentlich, daß gerade sie es ist, die ihn davon überzeugt, daß mit ihrem Sohn alles in Ordnung ist. Wenn du auf dieser vom Wind zerzausten Höhe Blumen sehen willst,

Nellie, dann mußt du dich tief bücken, glaub mir, ich habe schon immer in diesem Dorf gewohnt; wenn deine Nase den Boden berührt, dann siehst du sie, die armseligen Sternchen der Feigwurz.

Halb sieben. Er muß sofort aufstehen.

Er duscht. Kocht Kaffee. Ein paar Butterbrote. Als er die Terrassentür öffnet, fallen Tropfen auf seine Hände, und er erinnert sich an das kurze, aber heftige Gewitter Ende der vergangenen Nacht. Diese Erlösung war dringend nötig. Das Dorf konnte die Hitze der letzten Wochen kaum noch ertragen. Er lehnt sich gegen die feuchte Mauer der Balustrade und überblickt einen Teil des Wohngebietes: die Kirche, das Gemeindehaus, die Hotels, den blauen Wegweiser *Zum Strand*. Alles hat sich verändert. Alles liegt kühl und neutral unter einem bedeckten Himmel da. Spielzeug von einem Kind, das endlich beruhigt schlafen gegangen ist. Obwohl er fröstelt, ist er bester Stimmung. Die Hitze ist verschwunden, zusammen mit etwas anderem, etwas außerordentlich Reizbarem, das jetzt, wo er darüber nachdenkt, schon viel länger als diesen Sommer im Dorf herumschlich.

Gestern war es am schlimmsten.

Nachdem er den ganzen Tag bei geschlossenen Türen und Fenstern zugebracht hatte, war Nellie in der Dämmerung hinausgegangen. Es war etwa halb zehn gewesen.

Erschrocken über ihr welches, alt gewordenes Gesicht, hatte er die Zeitschrift, in der er las, aus den Fingern gleiten lassen.

Sie hatte ihn angesehen: »Gehen wir in Gottes Namen doch noch kurz raus, Erik.« Bereitwillig war er aufgestanden und gemeinsam mit ihr den Pfad zwischen der stacheligen Begrünung hinuntergelaufen. Oben an der Treppe, mit der sie ihre Düne begehbar gemacht hatten,

drehte sie sich um und schaute zurück. Die Speicherfenster standen weit offen.

»Wir machen noch einen kleinen Spaziergang!« rief sie mütterlich.

Keine Reaktion. Er wußte, daß es Nellie darum auch nicht ging. Ihr Sohn gab selten eine Antwort. Sie wollte nur, daß sie beide kurz Notiz von seiner Anwesenheit nahmen, von dem Zuschauer, der in der Fensteröffnung stand, und vielleicht sogar von dem gelassenen jungen Mann, der das Teleobjektiv ausrichtete. Oder sonst: seinem aufleuchtenden weißen Hemd. Gabriel ist schwachsinnig. Er ist besessen von Mond und Sternen. Von seinen inneren Monologen haben andere nur vage Vorstellungen. Erik und Nellie haben sich an sein Gesicht gewöhnt, an die Augen, die wie Steine in seinen Kopf gedrückt sind. Morgen hast du Geburtstag. Du wirst schon achtzehn, neunzehn. Was soll ich kochen, sagt Nellie immer wieder zu ihm. Du siehst heute blaß aus. Wenn du die ganze Nacht aufgewesen bist, dann schlaf doch wenigstens bis mittags. Warum lachst du so? Sei nicht so albern, erzähl es mir. Wenn du so lachst, dann fange ich automatisch auch an.

Sie sind die Treppen aus Fichtenstämmen hinuntergeschlendert. Erik weiß wirklich nicht mehr, wie es möglich sein konnte, daß sie plötzlich vor dem Haus von Robert Noort standen. Sie müssen wie benommen gewesen und den Astridboulevard hinuntergegangen sein, und dann den Duinweg hinauf und durch die Oude Zeestraat, jetzt erst wundert er sich darüber, daß sie den Strand gemieden haben: vielleicht wegen der Quallen, die dort schon seit Tagen ihren blauen und grünen Schleim in der Bullenhitze verdampfen lassen?

An der Hecke zögerte er und sah Nellie verzweifelt an; er hatte absolut keine Lust, den Freund, mit dem er zusammen aufgewachsen war, an diesem Abend zu besu-

chen. Seine Abneigung gegen Robert war nur vorübergehend, das vermutete er wenigstens, also, warum sollte er dann nachgeben? Robert war – seit einiger Zeit – ein Mann, der mit düsteren blauen Augen rauchend dasaß und schwieg. Erik kannte ihn seit Jahrzehnten. Er kannte seine Familie, den fabelhaften, mittlerweile verstorbenen Vater, die Mutter und die kleine bleiche Schwester, die petzte und vorgezogen wurde. Gemeinsam hatten sie vor Freude getanzt, als das Kind einmal den silbernen Zierfisch fallen ließ. Der Engel. Auf einmal war der Wohnzimmerboden übersät mit Hunderten von Schuppen. Sie funkelten in der Mittagssonne. Dafür würde sie endlich büßen!

Sie waren Klassenkameraden. Jedes Jahr gelang es Robert, die Schulbank direkt neben der Tür in Beschlag zu nehmen; der Junge, der seine Jacke nicht auszog, sondern nur aufknöpfte, war nach dem Klingeln stets als erster wieder auf dem Hof, breitbeinig stand er im Nieselregen, dem Wind, der Sonne und wartete auf ihn, Erik. Etwa 1952 wurde das Gesicht seines Freundes plötzlich schärfer, sie waren damals ungefähr sechzehn. Die Stirn- und Backenknochen traten hervor, die Augen versanken; er begann krankhaft Vincent van Gogh zu ähneln, und tatsächlich brach er Jahre später sein Jurastudium von einem auf den anderen Tag ab, um Künstler zu werden. Als Erik an einem Wochenende mit der Straßenbahn nach Hause fährt, sieht er in der Ferne einen Idioten, der gefrorene Tulpenfelder malt! Hut auf, eine riesige Jacke an, Möwen um den Kopf. Später, im Winter 64, sah er ihn – damals etwas unbegreiflich – mit einer Frau. Mit Magda. Ein Mädchen, das genausogut jede andere hätte sein können, hatte Robert dazu gebracht, sich stolz und allen Ernstes über die Liebe zu äußern. Es ist mir etwas Seltsames passiert. In diesem Jahr, in diesem Sommer grübelt er wie jeder andere im Dorf über ihr Verschwin-

den nach. Das Verschwinden und die dreiste Rückkehr Magdas beschäftigte hier alle sehr und hinter vorgehaltener Hand.

Gerade wollte er zu Nellie sagen: Sollen wir nicht umkehren?, als Magda mit ihrem Bouvier daherkam; das alte, schwarze Biest hechelte stockend. »Kommt etwas trinken«, sagte sie. »Das ist ein trostloser Abend. Die Hölle.«

Aber sie lachte leise, und als sie ihnen das Gartentor öffnete, fiel ihm auf, wie frisch und lebendig sie aussah. Als er hinter ihr herging, glaubte er, ihren Geruch wahrnehmen zu können. Er sah auf den vollen, leicht gebräunten Frauenrücken, der sich unter einem Muster gekreuzter Bänder bewegte.

Robert saß auf seinem gewohnten Platz. Das Haus hatte auf der Vorderseite eine schöne Terrasse – Steinplatten, Töpfe mit Rosen, Aussicht auf eine Weide mit Kühen –, aber er, Magda und die Hunde zogen den Platz neben der Küche vor. Als Erik ihn im Licht einer Neonröhre in einem schiefen Lehnstuhl sitzen sah, mager, verschwitzt, mit den beiden nach Luft schnappenden Kläffern von Magda zwischen den Füßen, war er erneut versucht, rechtsum kehrtzumachen.

Robert sah auf, begrüßte seine Freunde jedoch fast nicht. Als Magda mit einem Tablett mit Getränken und Flaschen herauskam, streckte er sofort einen Arm aus. Sie reichte ihm ein Glas Whisky mit Eis.

»Wie läuft's mit der Fabrik?« fragte Erik nach einer Weile. Er wußte, daß er auch hätte fragen können: wie sieht es mit dem Absatz der Giebelvertäfelungen, der Aluminiumgerüste, der Gußformen aus. Robert ist Direktor einer Stahlfabrik. Oft genug hat er ohne Erfolg versucht, ihm seine Geschäfte zu erklären, seine Kämpfe mit dem Selbstkostenpreis, seine Auseinandersetzungen mit den Behörden, seine waghalsigen Experimente mit

den Transporten, den sich ewig wiederholenden Kampf, der die Voraussetzung für den Reichtum ist.

Ein pflichtbewußtes Lächeln. Er schien nur zu antworten, weil Erik ihn weiterhin anschaute.

»Wir beginnen mit dem Bau eines neuen Walzwerkes. Wenn ich Glück habe, kann ich mir ein schönes Gemeindegrundstück unter den Nagel reißen.«

Seine Stimme klang gelangweilt. Mit den Augen eines schläfrigen Tieres starrte er ins Halbdunkel. Deprimiert schlug Erik nach den Mücken vor seinem Gesicht und verfiel ebenfalls in Schweigen. Undeutlich hörte er das Gespräch der beiden Frauen neben der Küchentür. Er versuchte sich vorzustellen, daß dieser nichts sagende Mensch neben ihm derjenige gewesen war, der, solange er sich erinnern konnte, immer etwas zu erzählen gehabt hatte, sei es über Gott, den Tod oder die Liebe.

Sie hatten bei den Franziskanerpatres in Leiden ihre Aufnahmeprüfung für die weiterführende Schule abgelegt und waren mit der Straßenbahn nach Hause gefahren. Als sie die Haltestelle erreichten, bremste die Bahn stark ab. Sie konnten mühelos in die Häuser und bis in die Hinterhöfe schauen, in denen die Wäsche hing. Robert hob den Kopf, schnupperte und sagte: »Feuergeruch.« Kurz darauf sahen sie die schwefelgelbe Rauchsäule. Die Luft wurde neblig. Die Bahn hielt zwischen zwei Häusern vor einem Innenhof.

Hier wohnte Gerardus. Ein Gewirr von Verschlängen und Eingängen am Platz der Straßenbahnhaltestelle, die Hintertüren zur Gasse der Fischräucherei hinaus. Gerardus wohnte dort mit seinen beiden Töchtern, Paula und Agnes, Mädchen mit schwarzen Augen und Eichhörnchenhaar – sehr unnatürlich, sagten die Leute, das Haar und wie sie wohnen –, und einem Schäferhundmischling,

der, wie man hörte, mißhandelt wurde. Gerardus war blind, selbst schuld, er trank Spiritus.

Es hatte sich eine beachtliche Menschenmenge gebildet. Viele schauten ruhig zu, andere rannten in den rauchenden Hauseingang hinein und wieder hinaus. Erstaunt sahen Robert und Erik, wie sie sich plagten und abmühten, um Tische und Stühle von jemandem zu retten, den sie sonst nur als Zigeuner, armen Schlucker oder Trottel beschimpften.

Dann entdeckten sie Gerardus und seine Töchter. Sie saßen etwas abseits auf Sesseln, aus denen die Federn hervorschauten, und starrten vor sich hin, als ob sie mit der ganzen Sache nichts zu tun hätten. Zu ihren Füßen lag der Hund und hatte alle viere von sich gestreckt. »Tot«, sagte Robert. Die Gruppe hatte etwas Erschreckendes an sich. Sie sah kühl und gleichgültig aus. Ein blinder König, zwei Prinzessinnen, ein toter Hund. Eines der Mädchen, die Jüngste, Agnes, wippte mit dem Fuß. Letzte Woche noch hatte Robert behauptet, er habe gesehen, wie sie ohne Badeanzug aus dem Meer gekommen sei. Erik hatte ihm nicht geglaubt, Robert immer mit seinen Geschichten!, aber jetzt spürte er, daß er es nicht erfunden hatte. Sie ist wie ein tropfender weißer Fisch aus dem Wasser aufgetaucht und dann schnurstracks mit schweren Schritten an ihm vorbei die Düne hinaufgelaufen. Unter ihrem Bauch hat sie einen großen kupferfarbenen Fleck. Die Straßenbahn setzte sich wieder in Bewegung.

An diesem Abend aß er bei Robert. Es gab Erdbeeren, ungarischen Fleischsalat und eine große Kanne kalten Kakao. »Ich esse keine Erdbeeren mehr«, sagte Robert zu seiner Mutter. Nach dem Essen hielt Erik ihm verärgert vor, daß er krank werde, wenn er nicht esse. In drei Tagen mußten sie gegen die Protestanten Fußball spielen. Robert sah ihn fest entschlossen an. »Ich spiele nicht mit.«

Und mit der gleichen Entschlossenheit verkündete er eine Woche später, daß er sich vom Glauben abgewandt habe. »Ich mach da nicht mehr mit.« Sie waren dabei, sich in der Sakristei umzuziehen. Es sollte eine Engelsmesse für die kleine Tochter des Friseurs gelesen werden, das Mädchen war nicht älter als vier Jahre geworden. Alles war weiß, die Gewänder, die Tücher, die Blumen. Der Kaplan schaute auf seine Uhr und gab ein Zeichen. Sie stellten sich auf. Robert läutete die Messerglocken und verschwand danach sofort.

»Welchen Sinn hat das Leben?« fragt er eines Abends.

Er ist absolut unausstehlich. Er sitzt in einer Ecke im halb abgedunkelten Zimmer, auf dem Tisch liegen Buchstaben in einem Kreis, das Kreuz muß mit den Fingerspitzen hochgehoben werden, er will nicht mitmachen. Er lacht Erik, Nellie und Magda aus. Um zu zeigen, daß er an solche Mätzchen nicht glaubt, stellt er eine alberne Frage, die auch noch unverschämt ist. Der Spuk gibt jedoch sofort Antwort. Bissig und genau abgepaßt, werden die Buchstaben einer nach dem anderen angetickt.

»Leere ist Fülle für den, der sie fühlt.«

Alle brechen in schallendes Gelächter aus.

Hitze, keine Spur von Abkühlung, er fragt sich, wo das Gewitter bleibt. Es ist gar nicht so schlecht, daß Robert keine Lust hat, sich zu unterhalten!

Mit seinem Glas in der Hand schaute er verstohlen nach Magda. Mattblondes Haar, das im künstlichen Licht fast grün aussieht, runde Fesseln und Handgelenke, noch vor kurzem hat er sie nicht weiter wahrgenommen. Jetzt interessiert ihn jede ihrer Bewegungen. Sie sitzt da und spricht mit Nellie und wippt dabei mit einem Bein. Sie trägt Jesuslatschen, die Zehennägel ihrer stabilen Füße